

Jürgen Strothmann (Hrsg.): *Civitates, regna* und Eliten. Die *regna* des Frühmittelalters als Teile eines ‚unsichtbaren Römischen Reiches‘. Berlin/Boston: De Gruyter 2021 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 124). VI, 250 S., 6 Abb. € 99.95/ \$ 114.99/£ 91.00. ISBN: 978-3-11-062317-8.

Zuletzt hat Michael Zerjadtke das ursprünglich römische Amt des *dux* mit den gentilen *duces* der Nachfolgereiche des weströmischen Imperiums verglichen und dabei festgestellt, dass sich keine echten Parallelen abseits der gleichlautenden Bezeichnung zwischen Spätantike und Frühmittelalter nachweisen lassen.¹ Bei den „Ergänzungsbänden zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“, in der auch Zerjadtkes Dissertation erschienen ist, ist nun ein schmaler Sammelband über „*Civitates, regna* und Eliten [...] als Teile eines ‚unsichtbaren Römischen Reiches‘“ von Jürgen Strothmann herausgegeben worden, der ein ganz ähnliches Feld in den Blick nimmt. Dem Band liegt jedoch mit der Annahme eines „unsichtbaren Römischen Reiches“ eine Prämisse zu Grunde, die vor allem die Kontinuitäten zwischen Spätantike und Frühmittelalter hervorhebt.

Im ersten Beitrag („*Civitates, regna* und Eliten. Einführende Bemerkungen zum Konzept eines ‚unsichtbaren Römischen Reiches‘“, S. 1–10) – einer Mischung aus Vorwort und Einleitung des Herausgebers – wird das ‚unsichtbare Römische Reich‘ als ein „Verbund politischer Räume unterhalb der Ebene der Kaiser und Provinzen“ sowie „ein politisches Geflecht der *civitates*, der *gentes* und der Eliten“, also als ein Kommunikationsnetzwerk auf horizontaler Ebene beschrieben, welches auch „ohne das Imperiale“ weiter bestanden habe (alle Zitate S. 1). Durch die reklamierte Unsichtbarkeit dieser „politischen Subsysteme“ (S. 2) – sie sind also in den Quellen höchstens indirekt fassbar – ist das Konzept freilich in erster Linie als ein „methodisches Instrument“ (S. 1) zu verstehen, dessen sich die Beiträge des Bandes bedienen. Auf die Einführung folgt ein kurzes vierseitiges Schlaglicht Ulrich Huttners („Vorüberlegungen zum ‚unsichtbaren Römischen Reich‘“, S. 11–14), in dem er sich anhand einer Inschrift aus dem fünften oder sechsten

1 M. Zerjadtke: Das Amt ›Dux‹ in Spätantike und frühem Mittelalter. Der ›ducatu‹ im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung. Berlin/Boston 2019 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 110).

Jahrhundert aus dem kleinasiatischen Ort Hierapolis einem möglichen zeitgenössischen Verständnis von ‚Unsichtbarkeit‘ nähert. In seiner Kürze fällt der anregende Text dichter Quellenanalyse etwas aus dem Rahmen des Bandes. Aus diesem Ansatz hätte man noch mehr machen können: Gesetzt den Fall, es wäre möglich gewesen, hierfür weitere Beiträger und Beiträgerinnen zu gewinnen, hätten mehr Vignetten solcher Art als Kapitelaufmacher dienen können, was dem Band eine schöne Struktur verliehen hätte.

Der erste längere Beitrag stammt vom Herausgeber selbst („Das ‚unsichtbare Römische Reich‘ als Verbund von Kleinstaaten“, S. 15–31) und liefert ein Fallbeispiel für die Analyse unsichtbarer Strukturen am Beispiel des hispanischen Urso. Dabei betrachtet er die römische Kolonie als „Kleinstaat[...], der sogar in die Lage versetzt wird, unter gewissen Bedingungen sich einen eigenen Patron zu erwählen“ (S. 21), wie seine Untersuchung von städtischen Institutionen, Verwaltungsstrukturen, städtischem Recht und dauerhafter Vernetzung mit anderen Gemeinden zeigt. Es habe sich um politische Organisationsformen der Selbstverwaltung gehandelt, die den Untergang des weströmischen Imperiums teilweise überdauerten. Wie exemplarisch jedoch der Befund in Urso für andere Städte auf dem (ehemaligen) Gebiet des weströmischen Reiches ist, sollten Folgestudien erweisen.

Mit dem folgenden Aufsatz von Daniel Syrbe („Civitates und das sichtbare / unsichtbare Römische Reich im spätantiken Nordafrika“, S. 33–68) wird der Untersuchungsraum auf Nordafrika erweitert. Dass das Beziehungsnetz zwischen den Städten auch hier in einer der am dichtesten urbanisierten Regionen des Reiches über die Umwälzungen des fünften und sechsten Jahrhunderts weitgehend erhalten blieb, zeigt Syrbe in seiner breit angelegten Studie anhand von Untersuchungen der Topographie des Raumes und seiner Infrastruktur sowie des Rechts. Die Provinzialverwaltung überlebte den Zusammenbruch hingegen nicht, so dass die reintegrierten „Bausteine[...] römischer Ordnungen“ in den neuen Strukturen laut Syrbe „eher kleinteilig ausfallen“ (S. 66).

Helga Scholten begibt sich in ihrem Beitrag („Fortbestand im Wandel: Römische Kommunikationsräume bei Salvian von Marseille“, S. 69–96) bei der Suche nach einem unsichtbaren Römischen Reich auf die Diskursebene und damit auf ein im Sammelband bis zu dieser Stelle noch etwas vernachlässigtes Feld. Sie thematisiert aus der Perspektive der Schriften des Salvian von Marseille den institutionellen wie moralischen Verfall des römischen Staates.

Salvians offene Kritik in *De gubernatione Dei* sei allerdings keineswegs als umfangliche Absage an die *Romanitas* zu verstehen. Die klassische römische Bildung und Literatur überdauere etwa durch Briefnetzwerke der Oberschicht. Ein gewisses Römertum bleibe den Akteuren also erhalten, wenn auch die Persistenz römischer Kultur und Traditionen aus Salvians Sicht nicht notwendigerweise den Erhalt politischer Strukturen in der barbarischen Welt bedinge.

Der Kontinuität römischer Kommunikationsräume in Bayern widmet sich der Beitrag von Albrecht Greule („Römische Kommunikationsräume und ihr Fortbestehen in Bayern“, S. 97–109) mit Hilfe der Analyse vulgärlateinischer Ortsnamen. Falls Ortsneugründungen nach dem formalen Ende des weströmischen Imperiums weiterhin romanische Namen trügen, sei dies als ein Indiz für ein Fortbestehen römischer (Sprach-)Traditionen zu werten, so die These. Greule verfolgt die Ortsnamengebung in mehreren Phasen, beginnend 15 v. Chr. Vor allem in der Gegend des heutigen Regensburg sieht er anhand seines Befundes „spätromische [...] Räume“, die „am ehesten geeignet zu sein [scheinen,] die Basis zu bilden, auf der das *regnum Baiwariorum* entstand“ (S. 104). Ebenfalls mit onomastischem Material befasst sich der folgende Aufsatz von Wolfgang Haubrichs [„Romanische Resistenzräume und Zentren der Merowingerzeit (Trier, Metz, Köln, Basel, Reims und Soissons) im Spiegel der Toponymie“, S. 111–153]. Er untersucht romanische Überbleibsel, sprachliche und kulturelle Kontinuitätszonen in den Gebieten von Trier, Metz, Köln, Basel, Reims und Soissons mit Hilfe von Inschriften und Toponymen. Die Analyse zeige, dass vor allem im Umland von *civitates* und *castra* noch mindestens bis ins sechste, partiell aber auch bis ins siebte Jahrhundert „die antiken und teilweise noch subantiken Toponyme auf *-(i)acum*“ (S. 143) vorherrschten. Es handle sich jedoch um einen Befund, der nicht für alle städtischen Zentren der *Gallia* zu gelten habe.

Es folgt ein weiterer Beitrag des Herausgebers („Münzen und Münzprägung als Quelle für politische Kommunikation im frühmittelalterlichen Gallien“, S. 155–173). In ihm widmet sich Strothmann der sogenannten merowingischen Monetarmünzprägung, die sich durch eine Abkehr vom römischen Steuersystem auszeichnet. In römischer Zeit wurden Münzen nur an wenigen Ort geprägt, im sechsten Jahrhundert hingegen in zahlreichen lokalen Hauptorten. Die merowingischen Münzen waren in der Regel mit dem Namen des Prägeortes und des Monetars versehen, also desjenigen, der die

Münze prägen ließ. Die Zirkulation der Münzen im Rahmen eines Abgabesystems betrachtet Strothmann als Ausdruck von (wirtschaftlicher und politischer) Kommunikation. Der Befund der Ortsnamen zeigt, dass sich auf den Münzen fast alle Namen ehemals römischer *civitas*-Hauptorte und *civitates* wiederfinden, was Strothmann als Beleg für das „Fortbestehen antiker Verwaltungstechnik“ (S. 162) im merowingischen „Staat“ (ebd. und passim) deutet.

Christian Stadermann („Das Primat lokaler Identitäten im merowingischen Gallien des 6. Jahrhunderts“, S. 175–200) untersucht kommunale und regionale Identitätsbildung. Im Zentrum stehen für ihn dabei Formen der kollektiven Erinnerung an das weströmische Imperium als Identitätsnexus. Dazu vergleicht er die zeitgenössischen Reaktionen auf epochale Ereignisse wie die Schlacht von Adrianopel 378, den Fall Roms 410 sowie die visigotische und die hunnische Expansion im fünften Jahrhundert mit deren späterer historio- und hagiographischer Rezeption. Dabei kann er feststellen, dass eine Identifikation mit dem *Imperium Romanum* bereits in merowingischer Zeit kaum mehr fassbar ist. In Gallien seien es vor allem die *civitates*, die Identität stifteten. So habe das Kaiserreich zwar „auf politischer Ebene seine Funktion als ordnungspolitischer Bezugsrahmen im 6. Jahrhundert eingebüßt“, aber es „lebte [...] doch ‚virtuell‘ fort“ (S. 200).

Ebenfalls mit den fränkischen Historiographen und deren Wahrnehmung des Imperiums befasst sich der abschließende Beitrag von Hans-Werner Goetz („Unsichtbares oder sichtbares Imperium Romanum? Die römische Kaiserzeit in der fränkischen Historiographie“, S. 201–226). Er untersucht die Darstellung der römischen Kaisergeschichte, der Geschichte von Byzanz und von Reminiszenzen an das Imperium allgemein bei Gregor von Tours, dem sogenannten Fredegar, Ado von Vienne und Regino von Prüm. Im Einklang mit den anderen ‚gallischen‘ Beiträgen des Bandes kommt auch Goetz zu dem Schluss, dass das *Imperium Romanum* zwar auf die eine oder andere Weise präsent bleibe, aber kaum mehr im Vordergrund der Geschichtsschreibung stehe. Unbestreitbar ist das kontinuierliche Interesse an der römischen Kultur, das aber nicht mit einem „Bewusstsein für ein politisches Weiterwirken des Imperiums bis in die eigene Gegenwart“ (S. 223) einhergegangen sei. Ein Indiz dafür liefert auch der prosopographische Befund, demzufolge nach 560 keine Verwendung von römischen Kaisernamen in der Bevölkerung mehr nachweisbar ist.

Den Band beschließen eine tabellarische Übersicht über die *civitas*-Hauptorte in Gallien (S. 227–235) – wünschenswert wären an dieser Stelle auch der Einbezug der anderen im Band behandelten Provinzen und der Abdruck entsprechender Karten gewesen – und ein Personen-, Orts- sowie ein kompaktes und luzides Sachregister (S. 239–250).

Insgesamt ist die Kohärenz des Sammelbandes ausgesprochen hoch. Dies geht jedoch zu Lasten der Behandlung des italischen imperialen Zentralraums, des ostgotischen und langobardischen Reiches, die ausgespart bleiben. Somit deckt der Band sicher nur einen Teil des (unsichtbaren) Imperiums ab. Dennoch demonstriert er anhand der durchweg gelungenen Beiträge die Eignung und Fruchtbarkeit seines Grundkonzepts. Das ‚unsichtbare Römische Reich‘ erscheint in hohem Maße anschlussfähig und regt zum produktiven Nachdenken und Forschen an. Stärker theoretisch abstrahiert ließe sich das Konzept sicher auch auf andere Zeiten und Regionen applizieren. Das ‚unsichtbare Reich‘ stellt zudem womöglich eine gute salomonische Lösung dar, um einer zunehmend unersprißlichen Epochendiskussion bezüglich Fortdauer, Ende und Beginn von (Spät-)Antike bzw. Frühmittelalter aus dem Weg zu gehen. Es bleibt zu hoffen, dass in Zukunft mehr vom ‚unsichtbaren Römischen Reich‘ sichtbar wird.

Hendrik Hess, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
hess@uni-bonn.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Hendrik Hess: Rezension zu: Jürgen Strothmann (Hrsg.): *Civitates, regna* und Eliten. Die *regna* des Frühmittelalters als Teile eines ‚unsichtbaren Römischen Reiches‘. Berlin/Boston: De Gruyter 2021 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 124). In: Plekos 23, 2021, S. 337–341 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2021/r-strothmann.pdf>).
